

angesichts dieses Kritikpunktes bleibt es dabei, dass Jan Löffel eine wichtige Fragestellung aufgearbeitet hat und grundlegende Hinweise für eine pluralitätstaugliche Kirche und Pastoral anbietet.

Linz

*Hildegard Wustmans*

♦ Schneider, Gerhard: *Auf dem Fundament von Dogma und Geschichte. Der pastoraltheologische Entwurf Franz Xaver Arnolds (1898–1969)*. Schwabenverlag, Ostfildern 2009. (362) Pb. Euro 35,00 (D) / Euro 36,00 (A) / CHF 46,90. ISBN 978-3-7966-1446-0.

Die Pastoraltheologie hat in ihrer verhältnismäßig jungen Geschichte immer wieder um ihr wissenschaftliches Selbstverständnis gerungen. In der Aufklärungszeit wurde sie als praktische Anwendungswissenschaft für Priester ohne überzeugendes wissenschaftstheoretisches Konzept etabliert. Es war ein großer Fortschritt, als der Tübinger Gelehrte Anton Graf (1811–1867) die ganze kirchliche Praxis als den Gegenstand der Pastoraltheologie definierte. Im 20. Jahrhundert ist das Zweite Vatikanische Konzil – ein Pastoralkonzil, das mit einer Pastoralkonstitution schloss – zu ihrem unhintergehbaren Bezugspunkt geworden. Seitdem besteht ein Konsens, dass der wissenschaftlich erhobene Gegenwarts- bzw. Realitätsbezug ein Spezifikum der Pastoraltheologie ist. Nach dem Konzil wurde die Pastoraltheologie als Handlungs- oder als Wahrnehmungswissenschaft entworfen, deren jeweiliger Konstruktionspunkt nicht-theologischer Art ist. Gleichzeitig avancierte der Dogmatiker Karl Rahner zum maßgeblichen theologischen Gewährsmann; denn Rahner hat nicht nur Erhellendes über das Selbstverständnis der Pastoraltheologie gesagt, sondern seine Theologie eignet sich auch als Bezugsrahmen der verschiedenen pastoralen Vollzüge.

Damit ist der Hintergrund skizziert, auf dem das vorliegende Buch seine Brisanz gewinnt. Es handelt sich um eine Dissertation, die Gerhard Schneider, Priester der Diözese Rottenburg-Stuttgart, unter Anleitung von Ottmar Fuchs in Tübingen erstellt hat. Sie ist dem pastoraltheologischen Entwurf Franz Xaver Arnolds (1898–1969) gewidmet, den dieser am

Vorabend des Konzils entwickelt hatte, ohne freilich später groß rezipiert worden zu sein. Arnolds origineller Ansatz wird von Schneider sowohl traditionsgeschichtlich zum praktisch-theologischen Ansatz Anton Grafs in Bezug gesetzt als auch prospektiv im Horizont aktueller theologischer Entwürfe analysiert.

Das Buch gliedert sich in drei große Hauptteile. Dem ersten Teil sind „Biographische Annäherungen“ (20–63) vorangestellt. Dieses Kapitel konnte knapp gehalten werden, da sich Meinrad Sauter schon ausführlich mit der Person und dem Gesamtwerk Arnolds befasst hatte. Schneider lenkt den Blick auf die biographischen Voraussetzungen des theologischen Wirkens Arnolds, besonders auf sein Verhalten in der Zeit des Nationalsozialismus. Er tut dies einfühlsam und differenziert, ohne Schwächen Arnolds zu verharmlosen oder opportunistisches Verhalten zu bagatellisieren.

Im ersten Hauptteil als dem umfangreichsten Teil der Arbeit wird „Der pastoraltheologische Ansatz Franz Xaver Arnolds“ (64–185) dargestellt. Schneider stellt zunächst „Entwicklungen und Neuansätze in der Pastoraltheologie der 30er Jahre des 20. Jahrhunderts“ (64–89) dar und arbeitet heraus, dass Arnold besonders von Josef Andreas Jungmann SJ geprägt war, der von Haus aus Moral- und Pastoraltheologe war. Freilich hätte die Bedeutung von Arnolds Habilitationsschrift „Zur Frage des Naturrechts bei Martin Luther“ (München 1936) für dessen späteres pastoraltheologisches Denken stärker gewichtet werden können. Nach Auffassung des Rezensenten ist bei ihm das gott-menschliche Prinzip mit seiner zunächst individualistischen Ausrichtung hier im theologischen Horizont der Verhältnisbestimmung von Natur und Gnade grundgelegt worden.

Herzstück der Dissertation ist Kap. 3 „Das gott-menschliche Prinzip als Axiom einer dogmatisch und geschichtlich fundierten Pastoraltheologie“ (90–168), worunter Arnold das Zusammenströmen von gnadenhaft Göttlichem und natürlich Menschlichen in Seelsorge und Pastoral verstanden hat. Methodisch angemessen erschließt Schneider das Prinzip in seiner chronologischen Entwicklung – hat Arnold doch immer wieder neue Erkenntnisse in eigene frühere Textvorlagen eingearbeitet, durch die sein Ansatz jeweils eine inhaltliche Modi-

fizierung erfuhr, der er sich selbst nicht immer bewusst war. Der Autor arbeitet präzise heraus, wie und warum die Kirche in seinem Denken eine immer größere Bedeutung erlangt. Anfang der 1950er-Jahre bindet er sein Denken an das christologische Dogma des Konzils von Chalcedon an, das er zum „Grundprinzip der Pastoraltheologie“ (147) erhebt. Neben der dogmatischen Rückbindung hebt Arnold die pastoralgeschichtliche Methode hervor; sie soll eruieren, inwieweit das gott-menschliche Prinzip in der Pastoralgeschichte zur Geltung kam. Spannend zu lesen ist die Auseinandersetzung mit Karl Rahner um die Konzeption des Handbuchs der Pastoraltheologie und das Zerwürfnis zwischen Arnold und seinen Mitherausgebern (150–168). Am Ende des ersten Teils fragt Schneider nach dem Verhältnis zwischen Arnolds pastoraltheoretischen und -praktischen Arbeiten (169–185). Er erkennt hier deutliche Verbindungen, obwohl der Tübinger Pastoraltheologe den Zusammenhang zwischen Theorie und Praxis nie ausdrücklich thematisiert hat.

Auch der zweite Hauptteil „Arnolds Bezug zum praktisch-theologischen Ansatz Anton Grafts“ (186–263) ist für die Geschichte der Pastoraltheologie aufschlussreich. Schneider weist nach, dass „Arnold aus dem Graftschen Entwurf wichtige Elemente seiner eigenen wissenschaftstheoretischen Grundlegung der Pastoraltheologie“ übernimmt, aber „in genau dieser Graft-Rezeption einige der Ungereimtheiten der Theologie Arnolds ihren Ursprung“ (18) haben. Gegen eine falsche und einseitige Idealisierung Grafts (auch sein Ansatz war bei aller ekklesiologischen Grundausrichtung stark priesterorientiert) arbeitet Schneider dessen reale Intention heraus; er zeigt auf, an welchen Stellen Arnold seine eigene Denkweise auf ihn projiziert und ihn dadurch verzerrt wiedergibt. Wenn der Autor darüber hinaus die Gründe für Grafts Weggang von Tübingen quellennah aufzeigt, leistet er auch einen Beitrag zur Geschichte der Tübinger Katholischen Fakultät im 19. Jahrhundert.

Der dritte Hauptteil „Arnolds pastoraltheologische Problemstellungen im Horizont aktueller theologischer Entwürfe“ (264–325) lenkt den Blick schließlich darauf, wie die Beziehungen zwischen Dogma, Geschichte und Pastoral heute gestaltet werden. Bezeichnenderweise recurriert Schneider in seiner pasto-

raltheologischen Dissertation auf den Entwurf von drei Systematikern (Elmar Klinger, Hans-Joachim Sander und Bernd J. Hilberath), aber nur eines Pastoraltheologen (Ottmar Fuchs). Dass zwei der Entwürfe von Theologen stammen, die in Tübingen lehren, unterstreicht die „Tübinger Ortsgebundenheit“ (7) dieser Arbeit.

Am Ende der Arbeit (326–329) kommt Schneider zu dem Ergebnis, dass Arnold Anfang der 1940er-Jahre einen Paradigmenwechsel in der Pastoraltheologie vollzogen hatte: Ausgangs- und Legitimationspunkt der Pastoraltheologie ist für ihn nicht mehr die kirchliche Praxis, sondern die gott-menschliche Beziehung. Mit stichhaltigen Argumenten benennt Schneider die Gefährdungen, die einer Pastoraltheologie ohne theologische Fundierung mit entsprechenden Bezügen zu Dogma und Geschichte drohen und sieht in der entsprechenden wissenschaftstheoretischen Verknüpfung ein Desiderat der Forschung. Nüchtern benennt er auch Arnolds Grenzen, der weder „über eine außergewöhnliche Präzision in seiner theologischen Argumentation“ verfügte noch als ein „genialer Vollender des Konzeptes einer Pastoraltheologie in der Tradition der Katholischen Tübinger Schule“ (327) gelten kann.

Insgesamt handelt es sich um eine gut lesbare Dissertation, die quellennah argumentiert, schlüssig aufgebaut und gründlich gearbeitet ist. Sie beweist, wie bereichernd der Blick auf die Geschichte für die Gegenwart sein kann und mahnt ein vertieftes Nachdenken über das wissenschaftliche Selbstverständnis der Pastoraltheologie an. Abschließend vier weiterführende Anmerkungen zu zentralen Inhalten dieser Arbeit:

1. Nach Ansicht des Rezensenten liegt im chalzedonensischen Prinzip des Gott-Menschlichen nicht nur „ein inneres Prinzip der Pastoraltheologie“ (322), sondern es birgt sehr wohl das Potenzial eines pastoraltheologischen Grundprinzips in sich, das freilich durch eine darauf aufbauende Kriteriologie ergänzt werden muss. Dieses Prinzip steht im Gefolge des Zweiten Vatikanums dafür, dass im Selbstvollzug von Kirche theologische Tradition und Offenbarung einerseits und die geschichtliche Wirklichkeit andererseits, zu deren Erhebung unterschiedliche Wissenschaften ihren je eigenen Beitrag leisten, zuinnerst aufeinander be-

zogen sind, und zwar analog zur Christologie „unvermischt und ungetrennt“. Der Inkarnation vergleichbar zielt die Pastoral auf eine Inkulturation des Glaubens in Zeit und Raum.

2. Zwar hatte Arnold das Konzil noch bewusst erlebt, doch setzt er dessen Aussagen zu seinem eigenen theologischen Denken nicht mehr in Bezug. Lohnend wäre eine quellennahe Analyse, wie sich Arnolds pastoraltheologische Hermeneutik zu den Aussagen des Zweiten Vatikanischen Konzils selbst verhält: Findet Arnolds Ansatz eine Bestätigung durch das Konzil oder gibt es Differenzen? Inwieweit kann Arnold als ein Vorläufer des Konzils gelten?

3. Arnolds Denken mahnt an, der Geschichte der Pastoral mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Sie sollte den methodischen Standards historischen Arbeitens gerecht werden; gleichzeitig gilt es die pastoraltheologische Hermeneutik transparent zu machen, mit der auf die Geschichte geschaut wird.

4. Schneiders Arbeit ist für die Geschichte der Pastoraltheologie ein wichtiger Baustein. Weil in den vergangenen Jahren noch eine Reihe anderer pastoraltheologischer Arbeiten zu Joseph Amberger, Linus Bopp, Heinz Fleckenstein oder Karl Rahner entstanden sind, die diese Theologen differenzierter darstellen, als dies bis dahin geschehen ist, ist es an der Zeit, diese Ergebnisse in einer neu zu schreibenden Geschichte der Pastoraltheologie angemessen zu berücksichtigen.

Mainz

Philipp Müller

♦ Wustmans, Hildegard: *Balancieren statt ausschließen. Eine Ortsbestimmung von Frauenritualen in der Religions- und Pastoralgemeinschaft der Kirche* (Studien zur Theologie und Praxis der Seelsorge 83). Echter Verlag, Würzburg 2011. (334) Pb. Euro 36,00 (D) / Euro 37,10 (A) / CHF 47,90. ISBN 978-3-429-03379-8.

Falls Sie Frauenliturgien feiern bzw. sich dafür interessieren und hin und wieder ein Schwellenwesen im Übergang zu anderen Welten und Kontinenten sind, also z. B. lange Transatlantikflüge bzw. Wartezeiten eventuell in Ohwie-schön-ist-Panama zu überbrücken haben, empfiehlt sich als fachliche Reiselektüre „Balan-

cieren statt ausschließen“, Habilitationsschrift von H. Wustmans. Kurzweilig und aufschlussreich, kontinenteübergreifende Thematik, verständlich auch für all jene, die nicht zu den Foucaultjüngerinnen zählen.

Die fehlende Balance der Geschlechter in der Pastoral ist Zündstoff der Untersuchung (Kap. 1), Ausgangslage die wachsende Freiheit von Frauen: „Neuarrangement der Geschlechterrollen“, Lebensentwürfe „unabhängig von Männerbiografien“, eigenes Einkommen, „Ansprüche auf Teilhabe- und Teilnahmemöglichkeiten“ (309). All dies macht nicht vor der Kirchentüre Halt. Inspiriert vom ekklesiologischen Konzept H.-J. Sanders möchte Wustmans die Distanz zwischen den Pastoralgemeinschaften der Frauengruppen, die Liturgien und Rituale feiern, und traditionskonservierender Religionsgemeinschaft zunächst aufsuchen, sodann einen Vorschlag zur produktiven Gestaltung dieses Abstandes vorlegen. Die Autorin positioniert ihre Überlegungen auf der Basis des Differenzdenkens der frankoitalienischen Linie des Feminismus (Mailänderinnen / L. Irigaray). Zweiheiten sind und bleiben eine Grundkategorie von Wustmans pastoraltheologischer Untersuchung und Reflexion.

Die „nähere Beschreibung des prekären Verhältnisses von Frauen und Kirche“ (62) passiert mithilfe Qualitativer Sozialforschung (Kap. 2). Frauenerfahrungen in Liturgie und Ritualgruppen werden anhand von 15 offenen Leitfadeninterviews erforscht. Das kontrastreiche Sample für ein Phänomen „von weltkirchlicher Tragweite“ (67) umfasst sowohl Ordensschwwestern, Ledige, in Partnerschaft Lebende als auch mehrfache Mütter. Die Probandinnen: zwischen 30 und 69 Jahre alt, akademischer Abschluss bis Lehre, drei Nationalitäten (deutsch, belgisch, brasilianisch). Aus den Interviews wird eine Stichprobe gezogen (vgl. 74), eine inhaltsanalytische Querschnittsauswertung nach Mayring und mit Foucault eine Interpretation des Verschwiegenen vorgenommen. Fünf Einzelanalysen geben Tiefeneinblicke u. a. zum Liturgie-/Ritualverständnis, zur Religiosität/Spiritualität, zum Gottes- und Kirchenbild.

Der Anspruch der soziologischen Auswertung verwundert. Es geht in der qualitativen Empirie nun einmal um das genaue Besehen von Einzelfällen. Tabellen und Zahlen sind an dieser